

Für 15 Minuten autonom

Ein Gespräch mit Dagmar Autzen und Bodo Haß, beide Physiotherapeuten – Letzterer auch Personalrat – an der Schule für körperlich-motorische Entwicklung Hirtenweg über ihre Arbeit vor Ort (Serie/Teil 1)

hlz: Das Label PTF (Pädagogisch Therapeutisches Fachpersonal) ist ja das Wortungetüm, das uns seit einiger Zeit im Zusammenhang mit der Schulpolitik begegnet. Ihr beide gehört in diese Gruppe und da ich weiß, dass unter diesem Schirm sich ganz unterschiedliche Professionen befinden, die Frage: Was macht ihr beiden eigentlich ganz konkret?

Dagmar: Ich bin Physiotherapeutin, bin sozusagen das T in dieser Abkürzung, bin als Physiotherapeutin hier tätig und festangestellte Mitarbeiterin der Schulbehörde. Entweder bin ich in Klassen einzeln oder in Gruppen tätig. Es ist nicht mehr so, wie man sich das vielleicht vorstellt, dass man sich in einem Zimmer verkriecht und die Schüler_innen zu mir kommen, sondern ich bin in der ganzen Schule tätig.

hlz: Mit welchen Kindern habt ihr es hier zu tun?

Dagmar: Alle Schüler_innen, die hier zur Schule gehen, haben mindestens eine Einschränkung im körperlichen Bereich. Ich unterstütze sie in der Bewältigung ihrer körperlichen Schwierigkeiten, in Form einer Einzeltherapie oder in Form einer Begleitung im Unterricht, damit der/die Schüler_in bspw. besser stehen kann, um an der Tafel etwas zu lesen oder um an der Tafel etwas zu schreiben. Es geht darum, dass sie Wege selbstständig bewältigen, bspw. um vom Gruppenraum zur Toilette zu kommen. Wir haben hier in der Schule ein Schwimmbad. Ich bin auch dort tätig. Wir gehen mit den Klassen oder mit einzelnen Schüler_innen dort hin. Das hängt vom Alter ab. Wir begleiten den Sportunterricht, aber eben auch den anderen Unterricht. Die Schüler_innen sind hier von der

ersten bis zur zehnten Klasse. Die Begleitung erfolgt über die ganzen zehn oder manchmal auch elf Schulbesuchsjahre, also bis zur Berufsorientierung. Und natürlich begleiten wir sie in der Phase des Abschlusses.

hlz: Welcher Abschluss ist gemeint?

Dagmar: Der Hauptschulabschluss ist möglich. Das hört nicht irgendwie auf nach der 4. Klasse, sondern wir begleiten die Schüler_innen über viele Jahre, immer im Team mit denselben Pädagog_innen, denselben Therapeut_innen, in enger Zusammenarbeit mit den Eltern.

hlz: Bodo, machst du Ähnliches?

Bodo: Ich bin auch Physiotherapeut, also ist meine Arbeit sehr ähnlich. Ich habe gerade gedacht, Kinder oder Schüler_innen mit körperlich-motorischen Einschränkungen – was sind denn das eigentlich für Schüler_innen? Häufig heißt das, wenn sie zu uns kommen, es seien Kinder mit motorischer Entwicklungsverzögerung, so das Label. Manchmal lautet die Diagnose auch ADHS. Und dann gibt es diverse Mischformen, vor allem auch Mehrfachbehinderungen. Das reicht von Seh- und Hörstörungen bis zu geistiger Behinderung. Wobei die Schulbehörde es lieber sieht, wenn es einen Hauptschwerpunkt gibt, um genauer den sonderpädagogischen Förderbedarf festlegen zu können. Unsere Schule hat

Fotos: hlz



Man identifiziert sich stark, mit dem, was man macht

den Schwerpunkt in Sachen körperlich-motorischer Entwicklung. Das muss man sich so vorstellen, dass da in einer Klasse zwei, drei Schüler_innen sitzen, die sehr dynamisch sind und in dieser Hinsicht viel Unterstützung brauchen, damit sie erst einmal ruhig sitzen können, um sich auf den Unterricht konzentrieren zu können und andere Kinder, die im Rollstuhl sitzen oder vielleicht nur liegen, wenig bis gar nicht sprechen können, trotzdem Kontakt zu den übrigen herstellen können. Es geht also auch darum, die Möglichkeiten zu schaffen, dass die Kinder so etwas wie ein Gemeinschafts- oder Gruppengefühl entwickeln können.

hlz: *Ist das eigentlich neu, dass ihr, wie ihr eingangs sagtet, in die Gruppen geht und folglich die Kinder nicht mehr zu euch kommen?*

Dagmar: Das hat sich ganz stark so um die Jahrtausendwende entwickelt. Da hat sich dieses Therapiekonzept durchgesetzt. Man spricht davon, dass es ‚alltagsorientiert‘ sein sollte. Die Idee ist, dass man Therapieziele gemeinsam erreichen will, also mit den Pädagog_innen und Erzieher_innen zusammen.

Bodo: Aber es ist nicht selten der Fall, dass wir Kinder auch aus dem Unterricht rausholen. Das gibt es immer noch. Einen Teil der Arbeit machen wir immer mit Einzelnen oder mit kleinen Gruppen oder auch mit zusammengestellten Gruppen, für die wir spezielle Bewegungsangebote entwickelt haben.

hlz: *Welche Bedeutung nimmt der unterschiedliche Grad der Behinderung ein?*

Dagmar: Das verlangt eine hohe Flexibilität. Einzeltherapie kann zum Beispiel auf der Toilette erfolgen. Die Spanne



Fuhrpark am Hirtenweg

dessen, was den Alltag prägt, muss abgedeckt werden. Deswegen weg von diesem Bild: eine Liege, ein Raum, in dem wir tätig sind. Das gibt es auch, aber manchmal auf dem Flur, manchmal auf der Toilette, manchmal beim Fahrradaufschließen, Fahrradabschließen. Die Liste der Alltagssituationen kann man nahezu endlos weiterführen,.

hlz: *Seid ihr eine Ganztags-schule?*

Bodo: Wir gelten als Ganztags-schule, die Schüler_innen sind entweder von acht Uhr bis um halb drei hier oder von halb zehn bis um 16 Uhr. Es gibt inzwischen einen angeschlossenen Hort, mit dem sie dann zum Teil bis um 18.00 Uhr hier bleiben können. Der Hort wird aber von einem externen Träger geleitet und organisiert.

hlz: *Welche Professionen sind denn neben euch hier tätig?*

Bodo: Wir haben hier erst mal ganz viele Lehrer und Lehrerinnen, Sonderpädagog_innen und Erzieher_innen. Neben uns Physiotherapeut_innen gibt es auch noch Ergotherapeut_innen. Das sind die festangestellten Kolleg_innen bei uns an der Schule. Es gibt ein bisschen mehr Physiotherapeut_innen als Ergotherapeut_innen. Pro 16 Kinder gibt

es eine Physiostelle und pro 30 Kinder eine Ergotherapiestelle. Der Schlüssel sollte vor zwei Jahren geändert werden, damit die Schulen für geistige Entwicklung mehr Therapeut_innenstellen bekommen. Das ist gut so, aber nicht auf unsere Kosten, haben wir gesagt. Es hätte dann hier Einiges nicht mehr stattfinden können. Im Moment ist diese Arbeit im Schwimmbad zum Beispiel sehr ressourcenintensiv, weil wir viele mehrfach behinderte Kinder mit einem großen Unterstützungsbedarf haben. Und Wasser ist für sie was ganz Tolles, weil das einer der wenigen Momente in der Woche ist, in denen sie mal nicht alles anhaben, wo sie sich außerhalb ihres Rollstuhls bewegen können. Ich habe Schüler_innen, die können sich überhaupt gar nicht mehr bewegen, also nur im E-Rollstuhl sitzen und die dann plötzlich im Wasser sich alleine Stückchen für Stückchen vom Beckenrand wegbewegen können. Erst habe ich gedacht: Was soll das jetzt? Das ist ja völlig überzogen! Ich will doch eigentlich, dass der jetzt eine große Bewegung macht und sich streckt und seine Beine bewegt oder ich mit ihm seine Beine bewege. Bis ich gemerkt habe: Nee, das ist jetzt der einzige Moment in der ganzen Woche, wo er für 15 Minuten wirklich autonom ist und sich alleine bewegen kann, ohne



Oscar – stärkster Mann vom Hirtenweg bei Bewegungsübung mit seiner Physiotherapeutin Christa Ganschow

ein Hilfsmittel, ohne irgendwas, nur er, er im Wasser. Das ist ganz wertvolle Arbeit, aber die ist eben auch sehr ressourcenintensiv. So was wäre zum Beispiel, wenn wir jetzt hier einen anderen Stellenschlüssel hätten, nicht mehr möglich.

hlz: Eine sehr sinnträchtige Arbeit, mit der ihr euch stark identifiziert, höre ich da raus. Was kann denn seitens der Schule oder letztendlich was müsste seitens der Behörde gemacht werden, damit ihr eure Arbeit so tun könnt, um dem eigenem Anspruch zu genügen?

Dagmar: Unterm Strich wäre es einfach wichtig, dass die Arbeitsbedingungen so bleiben, wie wir sie haben. Wir haben eine gute Möglichkeit, die Schüler_innen hier mit körperlich-motorischem Entwicklungsbedarf zu fördern. Es war lange Zeit im Gespräch, ob wir Therapeut_innen auch auf andere Schulformen verteilt werden, aber auch dank der Unterstützung von Eltern haben wir erreicht, dass es so bleibt. Mir scheint es vor allem wichtig, dass Schüler_innen wie Eltern weiterhin die Möglichkeit haben, zwischen zwei Schulformen zu wählen, also entweder in

die Inklusion zu gehen oder ganz bewusst eine Schule für körperlich-motorische Entwicklung anzuwählen.

Bodo: Wir wollen deshalb, dass die Stellen so erhalten bleiben, wie sie sind. Es ist nämlich schon so, dass einzelne Kolleg_innen von uns Stunden in der Inklusion arbeiten oder dass wir an anderen Schulen beratend tätig sind, aber dort gibt es einfach nicht den Versorgungsschlüssel, wie wir ihn hier haben. Das wäre natürlich toll, wenn es den gleichen Standard so durchgängig auch an Regelschulen gäbe.

hlz: Fühlt ihr euch ausreichend anerkannt in eurer Arbeit und drückt sich dies auch in der Bezahlung aus?

Dagmar: Physiotherapeut_in zu werden, setzt eine schulische Ausbildung voraus. Das heißt, wir sind von der Ausbildung her und vom Tarifrecht einem/r Erzieher_in gleichgestellt. Darüber hinaus müssen wir recht viele Fortbildungen machen. Auch hier ist es gewünscht, dass man eine umfassende Fortbildung oder Kurse macht. Das kann dann schon mal drei bis vier Nettogehälter auffressen. Wenn man

dann diese Zusatzqualifikationen erworben hat, gibt es trotzdem nicht mehr Geld. Hier an der Schule kann man aber das Glück haben, dass man dafür freigestellt wird.

hlz: Mindestens an dieser Stelle fühlt ihr euch also unterbezahlt?

Bodo: Ja.

hlz: Die Dienstzeitregelung, die euch in einer bestimmten Weise droht, dass die Behörde sich wohl über alle Professionen hinweg etwas ausdenken will, wie sie die Arbeitszeit des PTFs regeln will, ist ja der eigentliche Anlass unseres Gesprächs. Wie muss man sich das denn bei euch vorstellen? Wann fangt ihr morgens an, wann geht ihr nach Hause und wie viele Stunden davon arbeitet ihr ‚direkt am Kind‘, wie das ja immer so heißt?

Bodo: An den Sonderschulen gilt eine wöchentliche Arbeitszeit von 38,75 Stunden und diese Zeit sind wir hier präsent. Es gibt im Moment eine Anwesenheitszeit, das ist die von morgens 7:45 bis nachmittags 16:15, wenn man eine volle Stelle hat. Dann gibt es die Anrechnungszeit, das ist sozusagen die Zeit darüber hinaus, die wir brauchen, um auf die 44 Stunden zu kommen, um die Ferien, die wir im Moment noch haben, vorarbeiten zu können. In diese Anrechnungszeit fällt die Vorbereitung von Reisen, auch das Reisen selber. Wir reisen viel an dieser Schule, weil es eben viel alltagsbezogene Arbeit ist, die wir leisten wollen und man auf diese Weise einfach viel mehr von den Schüler_innen erfährt. Förderpläne schreiben gehört natürlich auch mit zur Arbeit von Therapeut_innen. Wir sind praktisch an allen Förderplänen beteiligt. Therapievorbereitung, Organisation, Fortbildung – das ist im Moment sozusagen alles in diese Anrech-

nungszeit eingerechnet. Damit kommen manche Kolleg_innen gut aus, manche, sicherlich gerade die Teilzeitkräfte, sind da auch ganz schnell drüber. Als Personalrat müssen wir immer wieder hier und da den Finger in die Wunde legen. Aber eigentlich geht es mir ein bisschen so wie Dagmar es eben sagte: Wenn das, was im Moment der Standard hier ist, so bleiben würde, dann könnten damit wahrscheinlich alle leben. Das mag aber an anderen Schulen ganz anders sein. Wenn man im Rahmen der Inklusion in einem Riesensystem steckt, wird es sicherlich ganz andere Probleme mit mehr Änderungsbedarf geben.

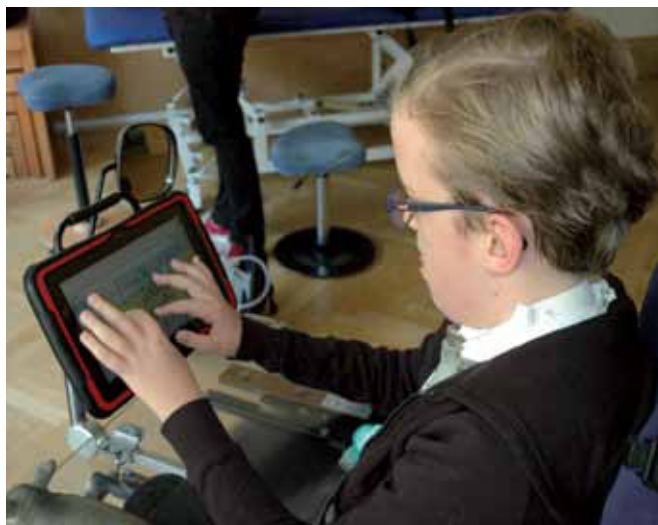
hlz: *Wie muss man sich das vorstellen „in der Inklusion“ zu sein?*

Dagmar: Da wird man ganz offiziell abgeordnet und geht für Stunden, die vertraglich vereinbart wurden, dorthin. Die Wegezeit gilt dabei als Inklusionszeit. Es sind Schulen, die unsere Schule angesprochen haben und gefragt haben: „Wir haben jetzt einen Schüler im Rollstuhl oder wir haben Schüler_innen mit einer körperlich-motorischen Einschränkung könntet ihr euch vorstellen, die zu therapieren?“ Dadurch ist es zu dieser Abordnung schon vor etwa fünf Jahren gekommen. Mittlerweile hat sich das gut etabliert. Es war ein sehr warmer Empfang, weil die genau wussten, woher ich komme, was ich tue, was sozusagen von mir zu erwarten war und dass Zusammenarbeit stattfinden würde. Die Idee der Arbeit, die wir hier haben, ist die Basis, mit der wir auch in die Inklusion gehen, sprich: im Team zu arbeiten, umfassend zu arbeiten, in der Einzelgruppe, das Ganze zu sehen, im Unterricht dabei zu sein, Eltern zu begleiten und die medizinischen Belange aus typisch physiotherapeutischer Sicht zu begleiten.

hlz: *Das klingt nach hoher Arbeitszufriedenheit. Fühlt ihr euch anerkannt, gerade auch, wenn unterschiedliche Professionen da sind? Erzieher_innen, Lehrer_innen? Mindestens von der Bezahlung her gibt es ja eine Hierarchie.*

Bodo: Mittlerweile ist das Klima an der Schule hier recht gut, aber es gab und gibt auch immer wieder Auseinandersetzungen, die mit dem, was du ansprichst, zu tun haben. Aber sie bestimmen nicht den Alltag. Der ist geprägt von gegenseitiger Anerkennung und Respekt allen Kolleg_innen gegenüber.

ich auch in der Pause noch mal das Klassenteam ansprechen und sagen: „Letzten Dienstag, das war irgendwie ein bisschen komisch oder habt ihr da noch mal...?“ Oder die sprechen mich an und fragen: „Wir sind da gerade ein bisschen in Not“ oder „Wir haben da noch die Idee“ oder „Hast du nicht mal?“. Das findet alles in der Inklusion viel weniger statt, weil wir ja nur ein paar Stunden da sind. Ich bin da morgen Vormittag und dann steige ich auf mein Fahrrad und radele wieder in den Hirtenweg. Hier dagegen ist der Kontakt zum/r Schüler_in naturgemäß enger. Und jede Schule, glaube ich, hat auch so ein bisschen ihr



Oscar kommuniziert per Sprachcomputer

hlz: *Gilt dies auch für die Inklusionsschulen?*

Bodo: Die Unterschiede sind z.T. systemisch bedingt. Hier habe ich ein Kind vielleicht auch nur zweimal die Woche wie in der Inklusion, aber dann sehe ich das immer noch mal auf dem Schulhof und dann läuft das gerade auffällig. Was ist da denn wieder los? Ich bin also näher dran, kann schneller intervenieren, Das habe ich in der Inklusionsschule alles nicht. Hier kann

eigenes System, was Kernregeln betrifft, was so ganz klare ‚no goes‘ sind.

hlz: *Ich hoffe dass euer System durch diese in Aussicht gestellte Dienstzeitregelung nicht derart durcheinander gerüttelt wird, dass viele – und auch ihr – damit nicht leben können oder eure Arbeitszufriedenheit sinkt. Wollen wir mal das Beste hoffen. Ich danke euch.*

Das Gespräch führte
JOACHIM GEFFERS